

Sagen und Geschichten aus dem Wendland





© Marc Dietenmeier

Die Autorin

Am 12. April 1944 erblickte ich das Licht der Welt in Lüchow/Wendland. Schon vor dem Besuch der Volksschule in Lüchow konnte ich lesen und schreiben; zu dieser Zeit hörte ich den Alten aufmerksam zu, wenn diese ihre Geschichten und Sagen erzählten und schrieb das Gehörte auf.

Mein Abitur absolvierte ich in Göttingen, wo ich anschließend Lehramt, Theologie, Musik und Volkskunde studierte. Meine erste Arbeit war die Geschichte des Hannoverschen Wendlandes mit Sagen und Volksbräuchen.

Seit über 40 Jahren bin ich Leiterin der Stadtarchive, erst in Dannenberg und dann bis heute in Lüchow.

Angeregt durch meine Mutter und meine Großmutter wurde mir schon als Kind die Liebe zum wendischen Volkstanz in die Wiege gelegt. Seit 1976 leite und trainiere ich die Wendländische Volks- und Trachtengruppe »De Öwerpetters« (Übertreter). Wir treten in der Tracht des Wendlandes aus der Zeit von ca. 1850 auf. Mit Lifemusik, Tanz und Gesang pflegt die Gruppe das wendländische Brauchtum, das tief im slawischen Kulturgut wurzelt. Aus mündlichen Überlieferungen, Sagen, alten Schriften und Noten beziehe ich unser Repertoire mit dem »De Öwerpetters« nicht nur in Deutschland, sondern auch bei vielen Fernsehauftritten und im Ausland in Kanada, Italien, Frankreich, Spanien, Schweden, Holland, Dänemark, Prag und Litauen auftraten und auftreten.

Undine Stiwich

**Sagen und Geschichten
aus dem Wendland**

Edition Falkenberg

Titelzeichnung: Peter Fischer, Winkeldorf
Karte S. 13: Linda Falkenberg

1. Auflage 2022

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen
Die Texte Großvater vom Kachelofen, Die schwarze Katze,
Rettung in letzter Sekunde veröffentlichen wir mit freundlicher
Genehmigung von Dr. Saade, Köhring Verlag/Elbe-Jeetzel-
Zeitung.

ISBN 978-3-95494-287-9
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Zum Geleit	9
Warum dieses Buch?	11
Das Wendland	12
Großvater vom Kachelofen	14

Sagen

Der Spinnerklump	17
Der goldene Fuß	18
Das Jammerholz bei Grabow	19
Das Lütke	20
Die Zwerge des Schwarzen Berges	23
Die schwarze Katze	25
Die Sage von der Burg in Lüchow	26
Die Mädchenmörder	28
Der Raub der schönen Editha	31
Die Quelle bei Sallahn	34
Die Marienkirche zu Plate	35
Die Hohe Kirche im Lemgow	37
Die Kapelle von Spithal	38
Die Wunderkröte von Lefitz	40

Die Güstritzer Heilquelle und der Kolborner Gesundbrunnen	41
Der Gottesdienst	42
Der Brautstein bei Woltersdorf	44
Rettung in letzter Sekunde	46
Die Hahnstockerer	50
Der Schäferstein	51
Der Zauberstuhl	53
Der Zwergenstein	55
Satans Kamin	57
Die goldene Wiege bei Sallahn	60
Die verwunschene Mühle	61

Spuk, Geister und Gespenster

Der Moard	63
Der Spuk in Weitsche	63
Der Grenzfrevler	65
Der Helljäger	66
Droak	67
Das Kornmönki	68
Der schwarze Mann	69
Der Wiedergänger	69
Die Unnererdschen, Lütkis	69
Der Spuk in der Heide	70
Der Düwwelsüger oder Tweisüger	72

Jahreszeiten

Pflanzen im Brauchtum des Wendlandes	74
Osterfeuer und Kraienköst	77
Bräuche und Weisheiten rund um die Ostertage	80
Hagelfeier	83
Kreuz- und Kronenbaum	85
Himmelfahrt oder Vatertag	89
Pfingsten	90
Brennerabend	94
Auf dem Markt zu Satemin	97
Fro-Godendeels-Dag	99
Martinstag	101
Rauhnächte	103

Bräuche

Sitten und Gebräuche zur Geburt	106
Taufsitten	111
Hochzeit	114
Beerdigungsbräuche um 1850	119
Quellen	127

In Erinnerung

Dieses Buch widme ich meiner Großmutter
Frau Emilie Wiegrefe und meiner Mutter Frau
Herta Krumpa (genannt Tante Herta).

Sie vererbten mir ihre Liebe und Verbundenheit
zum Hannoverschen Wendland und
inspirierten mich zu diesem Buch.

Zum Geleit

Abenteuerliche Geschichten auf dem Weg durch das Wendland

Jede Region verfügt über mündlich überlieferte Erzählungen, die über die Vergangenheit berichten. Sie sollen besondere Ereignisse oder Naturerscheinungen für die Nachwelt anschaulich erklären. Anders als bei den Märchen ist also nicht alles frei erfunden. Und um diese Geschichten spannend zu gestalten, werden die Inhalte oft fantastisch, gruselig und über die Realität hinaus dargestellt und wundersame Wesen wirken mit übernatürlichen Kräften.

Die Sagen leben davon, dass sie nicht nur erzählt sondern auch aufgeschrieben und an die nächsten Generationen übermittelt werden.

Undine Stiwich ist eine große Erzählerin und Vermittlerin dieser überlieferten Geschichten. In diesem Buch hat sie viele der örtlichen Sagen

aus ganz verschiedenen Bereichen mit viel Engagement zusammengetragen und somit auch für zukünftige Generationen erhalten.

Glück und Leid, Freude und Trauer, Belohnung und Rache, Gut und Böse, Sieg und Niederlage sind leicht verständliche und für alle eingängige und nachfühlbare Themen, die Sie in den Geschichten wiederfinden. Übernatürliche Kräfte wirken und verleihen mystische Stimmung.

Ein herzlicher Dank Dir, Undine, für die Fleißarbeit des Zusammentragens der vielen Erzählungen auch aus Deinem familiären Umfeld und für die Zusammenstellung mit den vielen Facetten und unterschiedlichen Darstellungen.

Lassen Sie sich verzaubern, tauchen Sie ein in die gruseligen und schönen Geschichten des Wendlandes beim Lesen oder Weitererzählen.

Herzlichst
Dagmar Schulz
Landrätin des Landkreises
Lüchow-Dannenberg

Warum dieses Buch?

Wer das Glück hatte, seine Großeltern kennenzulernen, trägt ein gutes Stück Erinnerung mit sich. Ich denke oft an die zahlreichen Spaziergänge durch den Wald, das Kartoffelauskriegen auf dem Acker und das Kühetreiben von der Weide nach Hause. Und immer erzählten sie dabei etwas über die guten und bösen Geister. Doch schön war es immer, wenn sie uns Kindern Geschichten erzählten, und uns damit das Wendland näherbrachte. Die Gebräuche und Sitten haben mich immer fasziniert. Ob es der Helljäger war, der in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr durch die Luft brauste, der Droak, der im Uhlenloch lebte, und der Düwwelsüger (der wendländische Vampir), der sich selbst aussaugte und alle Familienmitglieder in den Tod holte.

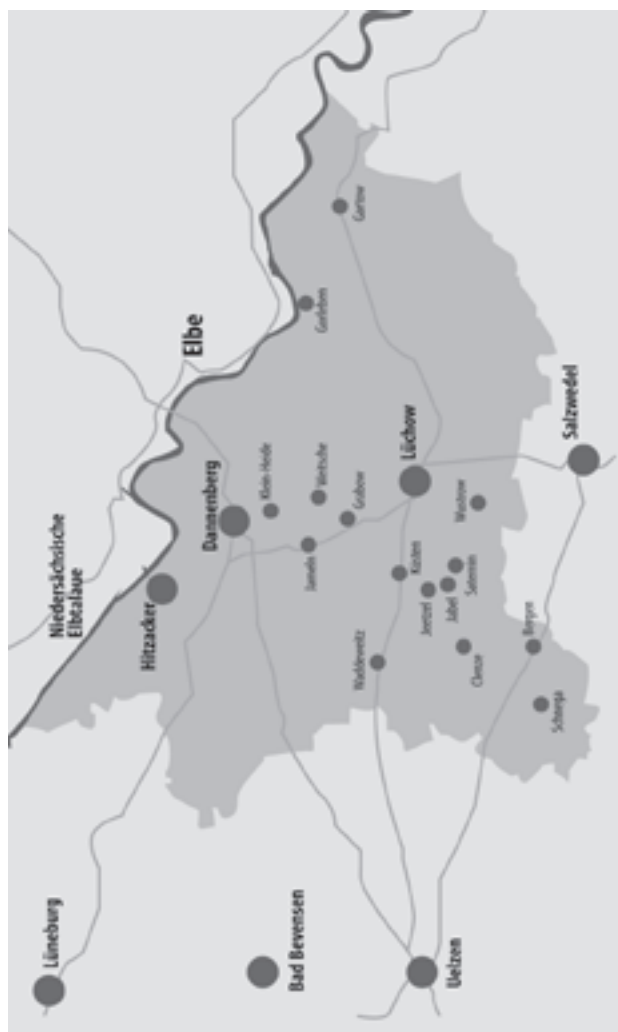
Die Wenden glaubten an ihre Götter. Billebog war der weiße Gott, der für das Gute zuständig war. Tschernebog, der schwarze Gott, lenkte

das Böse und brachte Verderben und Unheil. Snatowit entschied über Sieg und Niederlage in den zahlreichen Kriegen. Die Wenden glaubten aber auch an Todesgeister, Wasserfrauen, Zwerge (Unnererdsche oder auch Lütkis), Wald-, Erd- und Luftgeister.

Das Wendland

Das Wendland, das Hannoversche Wendland, liegt im Südosten von Niedersachsen und ist etwa siebzig Kilometer von Lüneburg entfernt. Diese Region bietet viele naturbelassende Gebiete wie die Nemitzer Heide oder die Elbtalaue. Es gibt Erhöhungen wie den Drawehn, unberührte Wälder mit einer großen Anzahl dort lebender Tiere sowie viele Gewässer, Kanäle, Gräben und Seen. Geprägt ist das Wendland durch die polabische (Sprache der westslawischen Stämme) Kultur. Die Ursprache des Wendlandes, das Drawänopolabisch, ist seit 1758 ausgestorben.

Typisch für das Wendland sind die zahlreichen Rundlinge. Diese Siedlungsform ist noch



in über 100 Dörfern zu erkennen. 19 Rundlinge sind noch fast in alter Form vorhanden. In den Rundlinge sind die Häuser kreisförmig um den Dorfplatz angelegt.

Großvater vom Kachelofen

»Jojo«, sagte er jedes Mal und blinzelte über seine runden Brillengläser. Er hockte auf einer Bank mit dem Rücken am wohlig warmen Kachelofen und zog genüsslich an seiner langen Pfeife. Ab und zu seufzte er tief und sagte wieder »jo, jo«. Es war fast jeden Abend dasselbe Spiel. Aber gerade das war auch das Schöne daran.

Wir Kinder – meine Cousine, mein Cousin und ich – saßen dichtgedrängt vor ihm auf einem kleinen Fußholzocker und rührten uns nicht vom Fleck. Wie gebannt schauten wir auf seine Lippen, denn wir wussten genau: Sagte er ein drittes Mal »jo, jo«, dann folgte eine seiner oft gruseligen Geschichten, von denen wir nicht genug bekommen konnten. Und er hatte einen unerschöpflichen Vorrat davon.

Eigentlich war er gar nicht unser richtiger Großvater. Aber er lebte schon so lange mit Großmutter zusammen, dass wir uns ohne ihn die Familie gar nicht vorstellen konnten.

Abends saßen Großmutter, wir drei Kinder und Großvater fast immer hinten in der kleinen Stube. Die große wurde nur für Festlichkeiten und an Feiertagen genutzt.

Im Raum roch es würzig nach Großvaters Pfeifentabak. In den Geruch mischte sich der süße Duft der im Kachelofen vor sich hin brutzelnden Äpfel.

Großmutter saß auf einem alten Sofa am Tisch. Vor ihr stand eine Petroleumlampe, deren weicher, schummeriger Schein den Raum verzauberte. Für Großvaters Geschichten war es genau das richtige Licht, um uns das eine oder andere Mal Schauer über den Rücken laufen zu lassen. Manchmal hörten wir es klicken, wenn Großmutters Stricknadeln aneinander gerieten.

Verstohlen huschte unser Blick immer wieder zu ihr. Ob sie uns wohl bemerkte? Sie war es nämlich, die uns noch einen Strich durch die Rechnung machen konnte. Denn längst war es

draußen dunkel geworden und nichts fürchteten wir mehr als ihre Worte: »Slapen gahn.«

Aber meistens war sie so mit ihren Knüttelleien beschäftigt, dass sie uns nicht wahrnahm.

Großvater zog noch einmal an seiner Pfeife und dann kam es endlich – das dritte »jo, jo«. Jetzt wussten wir: Es ging los mit dem Geschichtenerzählen!

Sagen

Der Spinnerklump

Im Wendland trafen sich in der dunklen Jahreszeit die Deerns (Töchter und Mägde des Dorfes) jedes Mal bei einem anderen Bauern, um gemeinsam zu spinnen. Die Spinnräder wurden dann in einem Kreis aufgestellt. So war es möglich, das Licht von der Decke zu nutzen, und gleichzeitig war es einfacher, in der Runde Geschichten zu erzählen.

Manchmal fand auch ein Wettspinnen statt, das dauerte oft bis spät in der Nacht. Wenn dann die Knechte oder Söhne der Bauern dazukamen, wurde es spannend, fast immer unheimlich und schaurig, denn die Jungen hatten oft Geschichten zu erzählen, die zum Gruseln Anlass gaben.

Auch die Kinder hatten ihren eigenen Klump. Wenn sie sehr fleißig waren und viel gesponnen hatten, gab es als Belohnung »Brabeern«, das sind getrocknete Birnen, die den Kindern besonders gut schmeckten.

Der goldene Fuß

In einem Dorf im Südkreis des Wendlandes lebte ein Bauer, der so geizig war, dass er nur Freude an Vermögen und Reichtum hatte. Seine Familie hatte kaum genug zum Leben. Als seine Frau eines Tages schwanger wurde, da dachte er nur: »Noch ein weiterer Mitesser auf der Welt.«

Doch er traute seinen Augen nicht, als ein Mädchen geboren wurde, denn das Kind hatte einen goldenen Fuß. Gern hätte er ihn abgeschnitten, doch er sah ein, dass das Mädchen mit nur einem Fuß schlecht arbeiten könnte. Der Bauer wurde immer grantiger und unausstehlicher, hatte er nur den goldenen Fuß vor Augen.

Noch immer verweigerte der Geizhals seiner Familie ausreichende Nahrung, so dass das Mädchen wegen der kärglichen Kost sehr krank wurde und schließlich starb. Vor der Beerdigung schnitt der Bauer seinem Kind dann den goldenen Fuß mit der Begründung ab, es sollte nur ein Andenken sein.

Gleich nach der Beerdigung erschien das Mädchen jede Nacht als Geist vor dem Fenster ihres Vaters und rief: »Ick will mien Fout

werrer.« (Ich will meinen Fuß wieder haben.) Denn ohne ihren Fuß konnte sie keine Ruhe finden.

So ging es viele Nächte lang. Der Bauer gruselte sich und konnte kaum Schlaf finden. Endlich war es ihm zu bunt, er nahm den goldenen Fuß und warf ihn aus dem Fenster mit den Worten: »Dor is dien gold'n Fuß werrer.« Seitdem war der Spuk verschwunden. Die Verstorbene konnte endlich Ruhe finden.

Das Jammerholz bei Grabow

Im Jahre 1297 fuhr die verwitwete Gräfin von Mansfeld, eine geborene Gräfin von Lüchow, mit ihrer Kutsche von der Burg in Dannenberg nach Lüchow. Als sie durch den dichtbewachsenen Wald kam, hörte sie ein Wimmern, das wie ein Klagelaut klang, und laute Stimmen drangen durch den Wald. Die Gräfin bat den Kutscher anzuhalten, stieg aus dem Wagen und ging den Stimmen nach.

Dann sah sie, wie ein weißhaariger alter Mann gefesselt in einer Mulde kniete und um sein

Leben bettelte. Über ihm standen junge Männer, der eine hielt eine Keule in der Hand und wollte gerade zum Schlag ausholen, als die Gräfin rief: »Haltet ein! Warum wollt Ihr diesen wehrlosen Greis erschlagen?«

Da sagte der Angesprochene: »So wie er seinen Vater erschlagen hat, weil er zu nichts mehr nütze war, so wird mein Sohn mich auch erschlagen, wenn die Zeit reif ist. Die Not bringt uns dazu, dieses zu tun.«

Die Gräfin warf dem jungen Mann ein Säckchen mit Geld zu. Als er dieses auffing, sagte er: »Solange das Geld reicht, solange soll mein Vater leben.«

Der Wald heißt heute noch: »Das Jammerholz.«

Das Lütke

Ein Bauer hatte eine Tochter, die so hässlich war, dass sich kein Werber finden mochte. Auch mit guter Mitgift gelang es ihm nicht, sie unter die Haube zu bringen.

Dort-Lies litt sehr darunter, denn wenn andere Mädchen auf dem Tanzboden mit den

Jungen scherzten, saß sie bei den alten Frauen um die Tanzfläche herum und schaute sehnsüchtig auf die lachenden und tanzenden Paare.

Nur einmal mochte sie dabei sein, sich mit einem Jungen im Tanze drehen. Mit diesen Gedanken saß sie spätabends in ihrer Kammer und dachte über ihr Elend nach. Sie hatte gerade ihr Nachtgebet gesprochen, war ins Bett geschlüpft und hatte gerade die Lampe gelöscht, als sie plötzlich ein Rascheln vernahm.

Durch das Mondlicht, das in ihr Zimmer schien, erkannte sie einen kleinen Mann, der an ihrem Bette stand. Voller Angst vermochte sie sich nicht zu rühren und starrte ungläubig auf die Gestalt.

»Du brauchst dich nicht zu fürchten, ich bin ein Unnererdscher, ein Lütki, und habe deine Not gesehen. Ich werde dich wunderschön machen, wenn du mir etwas versprichst«.

Dort-Lies war zu allem bereit und versprach dem Lütki, alles zu tun, was dieser verlangte.

»Dein Erstgeborenes sollst du mir überlassen, dafür sollst du ein Kind großziehen, welches ich dir geben werde«, dann verschwand er.

Völlig durcheinander verließ sie ihre Kammer. In der kleinen Stube saß ihr Vater am Ofen, die Hände vor dem Gesicht und grübelte vor sich hin. Er hob seinen Kopf und starrte auf seine Tochter, die so wunderschön aussah, dass er sich gar nicht satt sehen konnte. Der Vater konnte es nicht fassen, traute sich aber nicht zu fragen, was geschehen war.

Die heiratswilligen Männer kamen zu Haufe, doch war keiner dem Mädchen gut genug, der eine war hübsch, hatte aber kein Geld, der andere verfügte über Geld, doch ansonsten war er keine Schönheit.

So gingen die Jahre ins Land. Dort-Lies wurde älter, langsam verblasste ihre Schönheit, sie wurde alt. Eines späten Abends tauchte das Lütke auf und erinnerte an das Versprechen. Doch das Mädchen war nun schon so alt, dass es keine Kinder mehr bekommen konnte.

Und noch einmal machte das Lütke sie jung und schön. Der Vater war schon lange gestorben, Dort-Lies hatte im Dorf schon fast alle überlebt, doch ihr Ruf wurde weitergegeben von den Eltern auf die Kinder.

Doch niemand kam, um sie zu werben. Als nun viele Jahre vergangen waren, lebte sie allein und einsam auf ihrem Hof. Die Leute munkelten und mieden sie; schon von Weitem wechselten sie die Straßenseite, um ihr nicht zu begegnen. Eines Tages starb sie. Doch wie die Totenwäscherin in das Haus kam, hörte sie ein Greinen, wie von einem alten Mann. Und dann sah sie Dort-Lies aufgebahrt, am Kopf- und Fußende brannten Kerzen und ein kleiner Mann hockte auf einem Schemel neben der Toten, auf dem Arm hatte er ein kleines Kind mit einem furchtbar großen Kopf.

Noch heute ist es auf dem Land üblich, die Kinder möglichst bald nach der Geburt taufen zu lassen – sonst könnte das Lütke das Neugeborene holen und ein Wechselbalg zurücklassen.

Die Zwerge des Schwarzen Berges

Bei Rebenstorf auf dem Schwarzen Berg lebten vor langer Zeit die Zwerge. So mancher versuchte, ihre Ansiedlung zu finden, kehrte jedoch unverrichteter Dinge zurück. Es war ein scheues, aber fleißiges Völkchen. Oft liehen sich die Zwerge aus

dem Dorf einen Backtrog, den sie stets sauber mit einem kleinen Brot versehen zurückgaben.

Als die kleinen Leute nun wieder einmal den Trog ausleihen wollten, gab ihn der Bauer nur widerwillig heraus. Als er ihn schließlich zurückbekam, lag statt eines Brotes ein Haufen darin.

Von diesem Tag an wurden die Zwerge nicht mehr gesehen.

Eine andere Geschichte erzählt:

Wenn die Zwerge eine Festlichkeit vorbereiteten, liehen sie sich im Dorf einen Backtrog aus. Dann wurde gebacken und gekocht, und die Musik hörte man in ganz Rebenstorf. Nach dem Fest gaben die Zwerge den Trog zurück und legten als Dank ein kleines Brot hinein.

Doch da gab es den Jan aus Rebenstorf; der wollte sich einen Spaß machen. Als die Zwerge sich wieder einmal den Trog ausleihen, setzte er einen Haufen hinein.

Von dem Tag an waren die Zwerge verschwunden und der Berg blieb für immer verschlossen.

Die schwarze Katze

Im Lemgow lebte einst eine steinalte Frau mit ihrer Tochter. Die Frau stand im Ruf, mehr zu wissen als andere. So holte man oft ihren Rat ein, war aber dennoch bemüht, von ihr Abstand zu halten. Eines Tages starb sie und hinterließ ihre kleine Kate ihrer Tochter.

Als eines schönen Sommertages das Mädchen im Wald nach Kräutern suchte, beobachtete sie ein junger Mann aus dem Nachbardorfe. Er überfiel und vergewaltigte sie. Das Mädchen starb an den Folgen der Misshandlung.

Am nächsten Tag erschien auf dem Hof des jungen Mannes eine schwarze Katze. Erst starb darauf das Vieh an einer unbekannten Krankheit, dann holte der Sensenmann den Bauern und die Bäuerin und zuletzt raffte der Tod auch den jungen Mann dahin. Und jedes Mal erschien die schwarze Katze, die sich nicht vertreiben ließ.

Sie blieb auf dem Hof, der Hof verfiel, denn niemand aus dem Dorfe traute sich, ihn zu übernehmen.

Die Sage von der Burg in Lüchow

1811 brannte fast die ganze Stadt Lüchow ab. Übrig blieben nur einige wenige Häuser. Auch das Schloss war abgebrannt, nur der Amtsturm blieb erhalten.

War es der große schwarze Hund, der spukte, oder war es die weiße Frau, die durch den Turm huschte? Wer dem Untier in der Dunkelheit begegnete, den hielt es gebannt an der Stelle fest. Regungslos musste derjenige dort wie angeketet stehen, bis der Morgen anbrach. Dann erst konnte er seine Glieder wieder bewegen.

Eine lange Zeit spukte die weiße Frau durch die Burg. Sie wurde schon vor dem Brand 1811 von einer Schildwache eines französischen Obersten gesichtet, der dort Quartier bezogen hatte. Als dieser sich der Gestalt näherte, verschwand sie.

Über dem turmartigen Eingang am rechten Flügel des Schlosses war ein in Bruchstein gehauenes Bild. Es zeigte einen Amboss. Der Schmied hielt in der Zange einen menschlichen Kopf und war dabei, diesen zu bearbeiten. Daneben stand eine weibliche Person, der ein

langer Zahn aus der Kinnlade schaute. Zu dieser Darstellung war eine Inschrift mit den Worten zu sehen: »Wer die Tugend hat bezwungen, dem schaden nicht die bösen Zungen.«

Eine Sage erzählt:

Eine frühere Gräfin von Lüchow sei mit einem Eberzahn verunstaltet worden. Sie beschloss zu heiraten und ließ im Lande ausrufen, dass sie denjenigen heiraten wolle, der den gleichen Makel hatte wie sie. Es meldete sich ein Edelmann, der auch gekennzeichnet war. Er war ein hübscher Mann. Wie die Sage erzählt, sei die Gräfin in Liebe entbrannt. Doch hatte sie Bedenken, dass sich so eine Verunstaltung fortpflanzen könnte. So beschloss sie und gab den Befehl, ihn zu enthaupten. Als der Kopf vom Rumpf geschlagen war, ließ sie den Zahn vom Schmied herausschlagen. Die Gräfin soll den Hauer als Liebeszeichen aufbewahrt haben.

Eine andere Sage berichtet, dass die Gräfin nicht verunstaltet, sondern eine Schönheit war.

Sie ließ bekannt geben, dass sie den schönsten Mann des Reiches ehelichen wollte. Auf diesen Aufruf meldete sich ein Schmiedegesell, der sich für wunderschön hielt. Die Gräfin war erzürnt über diese Frechheit und ließ den Freier enthaupten. Als Strafe wuchsen der Adelligen die Zähne immer länger, so dass diese wie Eberzähne aussahen.

Es ist auch überliefert, dass die Gräfin Gelüste nach dem Gehirn von Heringen hatte. Es soll ihre Lieblingsspeise gewesen sein. Sie verzehrte so viele Gehirne, dass sie in Armut fiel. Die große Anzahl der ausgeweideten Heringe ohne Hirn soll der Schmiede- oder Maurerinnung gegeben worden sein. Als Erinnerung und Wahrzeichen führten die Bürger am Fastnachtstage einen Hering an der Kette durch die Stadt.

Die Mädchenmörder

In einem Dorf nahe der ehemaligen Zonengrenze lebte einmal ein Elternpaar mit ihrer Tochter. Zu gern hätten sie noch ein Kind gehabt, doch leider war ihnen dies nicht vergönnt.

Das Mädchen bekam den Namen Dort-Lies, wuchs mit viel Liebe der Eltern auf und entwickelte sich zu einer Schönheit. Von überall her kamen die Freier, um zu werben. Es waren nicht nur die Bauern, sondern auch hochgestellte Persönlichkeiten, die aus den nahen Städten kamen. Eigentlich wollten die Eltern ihr Kind noch nicht ziehen lassen und auch Dort-Lies konnte sich nicht entscheiden, ob sie schon heiraten wollte.

Eines Tages kam ein Graf und bat um die Hand des Mädchens und wollte sie zur Gräfin machen. Darüber freuten sich die Eltern und auch die Tochter sehr. Welches Mädchen bekam schon diese Chance? Und so willigten sie ein.

Der Graf erzählte, dass sein Schloss mitten im Wald läge, er Dort-Lies aber jetzt nicht mitnehmen könnte. Damit sie später den Weg fand, wollte er den Weg entlang Erbsen pflanzen. So könnte sie den richtigen Weg nicht verfehlen.

Eines Tages machte sich die junge Frau schließlich auf den Weg. Mitten im dichten Wald stand sie plötzlich vor einem großen eisernen Tor. Als sie eintrat konnte sie das Schloss schon sehen. Vor dem Eingang lagen zwei angekettete Löwen, die

das Haus bewachten. Als sie näher trat, wichen die Löwen zurück, um sie hinein zu lassen.

Dort-Lies trat in eine große Halle und sah auf vier Türen. Sie öffnete die erste Tür und erschrak, denn dort lagen schlimm zugerichtete tote Menschen. Als sie die zweite Tür öffnete, erblickte sie nur Totenköpfe mit langen Haaren in dem Raum. Im dritten Zimmer befanden sich Tierköpfe. Im vierten Zimmer standen nur Betten, die sie an ein Schlafzimmer erinnerten.

Plötzlich hörte Dort-Lies Stimmen und Schritte und versteckte sich unter einem Bett. Als die Männer das Zimmer betraten, hörte sie die Stimme des Grafen und sah, dass einer der Männer ein Mädchen schleppte. An einem Finger trug das Mädchen einen goldenen Ring. Der Graf versuchte den Ring abzuziehen, doch der saß zu fest. So schlug er den Finger mit einem Beil ab, zog den Ring herunter und steckte diesen in seine Tasche. Der abgeschlagene Finger aber rutschte unter das Bett. Dort-Lies nahm ihn auf. Die Männer verließen den Raum und aßen und tranken.

Als schließlich Ruhe eingekehrt war, verließ Dort-Lies ihr Versteck und lief nach draußen.

Sie sprang über die schlafenden Löwen, die jedoch aufwachten und laut brüllten. Davon wachten auch die Männer auf und durchsuchten das Gelände. Doch Dort-Lies hatte sich in einem großen Busch versteckt und als es dunkel wurde, eilte sie nach Hause.

Groß war die Freude der Eltern und als das Mädchen ihre Erlebnisse erzählte und den Finger zeigte, holte man die Gendarmen. Am nächsten Tag kam der Graf mit Gefolge wieder, um Dort-Lies zu holen. Die Gendarmen erwarteten ihn schon. Sie packten die Mörder und brachten sie vor Gericht, wo der Graf und seine Leute zum Tode verurteilt wurden.

Der Raub der schönen Editha

In der Nähe von Bergen liegt noch immer eine erhöhte Stelle. Dort stand einmal die Tipkenburg auf der der Raubritter Hans Tipke sein Domizil hatte.

Nicht weit davon lag bei Bodenteich die Burg des Ritters Johann von Bodendiek, der eine wunderschöne Tochter hatte. Sie verlobte

sich mit dem Junker Berthold von der Schulenburg. Doch Johann von Bodendiek wollte seine Tochter mit Hans Tipke verloben. Doch Editha fühlte sich an ihr Heiratsversprechen mit dem Ritter gebunden und weigerte sich, einer neuen Verlobung zuzustimmen.

Zu dieser Zeit zog Berthold von der Schulenburg als Kreuzritter nach Jerusalem. Als Hans Tipke davon erfuhr, verbündete er sich mit den Rittern Ruder von Bardowick, Hasso von Bernstorf aus Clenze und Konrad von Schildern aus Schnega. Eines Nachts überfielen sie die Burg, entführten die schöne Editha und brachten sie mit Gewalt auf die Tipkenburg.

Nun sollte keine Verlobung, sondern gleich eine Hochzeit gefeiert werden. Editha weinte und flehte zu Gott, dass dieser Kelch an ihr vorüber gehen würde. Ihr Verlobter Berthold von der Schulenburg war von seinem Kreuzzug zurückgekehrt und erfuhr von der Entführung seiner Braut.

Des Nachts schlich sich Berthold auf die Tipkenburg, um Editha zu befreien. Als er schon das Zimmer seiner Braut aufsuchte, wachte